

Stephan Stockmar

## »Worte sind reife Granatäpfel«

Der Granatapfel in der neueren Literatur

*»Es heißt nun, mein Blutbild habe sich verändert. Es neige zu Verklumpungen. [...] So] versuche ich nun, mir mein eigenes Blutbild im Geist heranzuziehen und es in aller Ruhe zu betrachten. Es gelingt mir erst nach mehreren Anläufen, dann merke ich, dass ich das Bild sogar verkleinern und vergrößern kann. Was ich auch tue, ich sehe nur riesige Granatäpfel, leuchtend rote Kerne, rot wie Lava heißester Vulkane. Ich möchte lächeln, ins Rot hinein. Das Rot hat so viele Versprechen. Es öffnet mein inneres Sehen. Es ändert alles. Ich kann nur wahrnehmen, dass die helfenden Frauen überaus viel mit ihrem Innenleben beschäftigt sind, beschäftigter als sonst, und dass sie deshalb keine Zeit haben, mich mit ihrer Seelenwärme zu beschenken. So bin ich aufgerufen, meine Granatapfelkerne zu zählen und mich mit meiner inneren Farblandschaft zu verbrüdern. Es sind sechshundertdreizehn Kerne in jedem meiner Granatäpfel, so viele Kerne, wie es Gesetze im Alten Testament gibt. Ich bin der ich bin. Noch ohne Namen. Noch ohne Volk. [...] Die Gabe des Gesetzes ist verschmolzen mit der Botschaft des Granatapfels. Tief eingesunken, tief eingebunden in seine Form im Inneren, Mittler mit Macht, wie alles zwischen Himmel und Erde. Ich liebe Granatäpfel. Meine Liebe ist eine begrenzte Liebe, ich kann die Granatäpfel nicht erschaffen, nie könnte ich das. Und was ich auch tue, nichts in der Welt kann mir nachträglich die Macht dazu verleihen. Aus hunderttausenden von Granatapfelkernen besteht mein Blut, färbt mich mein Feuer, wendet mich die Farbe Rot. Und da dies so ist, was könnte mich besser gesund machen als die Farbe selbst? Ich werde mich ihr ganz anvertrauen und sie hervorrufen, wieder meine Komplizin, meine Freundin zu werden. Dies soll von nun an und für alle Zeit mein Granatapfelbund heißen. Und zu meiner Ganzheit führen.«*

Blut – Rot – Feuer – Gesetz und Liebe – Ganzheit ... Der »Granatapfelbund« ist eine Station auf dem inneren Weg des namenlosen Protagonisten in dem Roman *Das Wasser unserer Träume* von Marica Bodrožić (geboren 1973 in Svib in Kroatien, lebt in Berlin).<sup>1</sup> Seinen Leib zunächst nur erst von innen her wahrnehmend, erwacht er allmählich aus dem Koma in ein neues Leben, zu einer neuen Ganzheit. Eine Wiederbelebung von innen her, aus den vielen Kernen; eine Neugeburt in das Gesetz, »wonach du angetreten«,<sup>2</sup> das sich der Mensch nicht selbst erschaffen, aber in sich als sein ganz eigenes auffinden kann, wodurch Selbstentwicklung zur Selbst(er)findung wird: »Ich bin der ich bin«. –

Der Granatapfel entfaltet seine Symbolkraft nicht nur in alten Mythen und religiösen Dokumenten, sondern bis in die neuere und neueste Literatur hinein. Es geht dabei immer um die existentiellen Fragen des Lebens – um herbstliche Reife und Samenbildung, um Tod und Neugeburt, um Einsamkeit und neue Gemeinschaft, um die Grenze zwischen diesseits und Jenseits. Dazwischen wie ein Nadelöhr die Erfahrung der schmerzenden Wunde, die zum Quell schöpferischer Kräfte werden kann.

## Purpurkerne

Rudolf Borchardt (1877-1945) überreicht »[d]iese Frucht der Persephoneia«, »den geheimnisvollen Apfel des Hades« – »der alten Totenklage gedenkend« – als »Ode mit dem Granatapfel«<sup>3</sup> 1907

1 München 2016, S. 91ff; vgl. meine Besprechung in *die Drei* 4/2017.

2 Johann Wolfgang von Goethe, aus: »Urworte. Orphisch – Dämon«: »[...] Nach dem Gesetz, wonach du angetreten. [...]«

3 Rudolf Borchardt: *Gesammelte Werke*, Band 3, Stuttgart 1957, S. 174.

seinem Dichterfreund Rudolf Alexander Schröder (1878-1962). Dort heißt es:

»Denn die Schale, wo sie schon aufbricht, wer sie  
Längshin durchreißt, Nester der Purpurkerne  
Schöpfend schenkt, wie sollt es ihn reun, ob berstend einer zerblute,

Da nach Keim sie unten verhungern, dein Blut  
Nicht bis hin langt? Sühne des Nichts und Fast-Nichts  
Gleichnishaft und scheidet: Du hast nur Bilder, Mensch, deiner Gottheit!

Alle, die wir wurden und da sind, wohnen  
An der Grenze. Jede Sekunde stößt an  
Reifes Jenseits, draus keine Hand mehr Händen Wirkliches abnimmt.  
[...]

[...] Es muss für die Reinsten etwas  
Keusch, ein Ei sein, das in der eigenen Hut wächst,  
Kühl, ein Herz, das vielen genehm, dem Einen Einsamer anhangt.

Uns auch bräunt am Leben die Wange,<sup>4</sup> Gastfreund,  
Unseres Herbsttags, Kern über Kern entfaltend,  
Lautlos wachsend, warten auch wir nach ganz vernichteter Jugend [...]

Hier werden mit den antiken Bilder des Persephone-Mythos und des christlichen Bildes der Wunde gegenwärtige Schöpfungen aus dem Nichts als Grenzgänge zwischen Leben und Tod gekennzeichnet – stoßend an »Reifes Jenseits«. Es ist nicht verwunderlich, dass Paul Celan anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Stadt Bremen an ihn, die im Rahmen der Feier zu Schröders 80. Geburtstag 1958 stattfand, auf solche Zeilen Borchardts Bezug genommen hat.<sup>5</sup>

Das Motiv des Granatapfels als Bild für die fruchtbringende Dimension des Dichtens greift auf leichte, doch nicht weniger tiefe Weise auch Hilde Domin in ihrem Gedicht »Worte« auf:<sup>6</sup>

»Worte sind reife Granatäpfel,  
sie fallen zur Erde  
und öffnen sich.  
Es wird alles Innre nach außen gekehrt,  
die Frucht stellt ihr Geheimnis bloß  
und zeigt ihren Samen,  
ein neues Geheimnis.«

### »Wie einst im Granatapfelhaus«

Scheint es bei Borchardts vor allem um ein persönliches Moment der Einsamkeitserfahrung und

4 Vermutlich eine Anspielung auf die Wendung »Wie der Riss der Granatfrucht ist deine Schläfe ...« im Hohenlied (4,3 und 6,7 nach Martin Buber). Nicht nur in alten Lutherbibeln, sondern auch von Naftali Herz Tur-Sinai, Muttersprachler wie Buber, wird das hebräische Wort פִּתְּחָה mit »Wange« statt mit »Schläfe« übersetzt. Nach Auskunft der Altsprachlerin Elsbeth Weymann meint es im Neuhebräischen aber eindeutig die Schläfe, und so steht es auch in allen neueren Bibelübersetzungen einschließlich der Lutherbibel von 2017.

5 Vgl. Leonard Olschner: *Im Abgrund der Zeit. Paul Celans Poetiksplitter*, Göttingen 2007. Dort ist auf S. 83 auch Borchardts Gedicht abgedruckt.

6 Veröffentlicht in: Hilde Domin: *Gesammelte Gedichte*, Frankfurt am Main 1987, enthalten in: dieselbe: *Sämtliche Gedichte*, Frankfurt am Main 2016, S. 228.

Jenseitsberührung in durchaus noch jungen Jahren zu gehen – er und Schröder waren 1907 erst um die 30 –, nimmt Stefan Andres (1906-1970) mit »Der Granatapfel« aus dem Jahr 1950, ebenfalls als eine Ode, also ein Gesang oder Lied in der Tradition der Antike verfasst, deutlich Bezug auf ein zu bewältigendes düsteres Zeitgeschehen:<sup>7</sup>

»Der Granatapfel,  
Darin wir saßen,  
Schimmernde Kerne:  
Er barst. – Des Öffnens Spalt  
In der roten Wange<sup>8</sup>  
War vielen ein lächelnder Mund ...  
Wir aber spürten die Wunde  
Der herbstlichen Zeit,  
Eh noch der Apfel, gewachsen nach seinem Gesetz,  
Fiel  
Und rollte  
Und uns verlor.  
[...]«

Der Mensch geht verloren – »ins Unbekannte«, »ins Nirgendwo«: »Einsam ein jeder – auch unter Tausenden einsam! – / Seit wir der freudigen Ordnung entfielen«.

»Kerne des Lebens – verschleppt, verloren,  
Liegen wir in der grauen Zerstreuung  
Und warten ...  
In uns und außer uns: dies andere Sein,  
Das, ohne Ohren, ohne Mund und Herz,  
Getrennt von uns, nur trägt  
Gleich wie ein Bett den Schläfer ohne Schlaf.  
Gleichgültig selber ist des Herzens Stoff  
Zu dem, der ihn bewegt: o Geist,  
Wie einsam glühst du!  
[...]

Wer hat noch, ihr Freunde, wenn wir uns wiedersehn,  
Gerettet des Himmels Erbteil,  
Das höchste Vermögen dann: die Hoffnung?  
[...]  
Das Leid ist feil geworden, kostbar wie Blut die Freude.  
Des Lachens Feuchte aber ganz versank,  
Salzwüsten blieben dort,  
Wo Augen einst den Anfang spiegelten.  
Ihr schimmernden Kerne,  
O erinnert euch der rubinenen Wiege  
Im Granatapfelrund,  
Der nährenden Feuchte!  
[...]«

Jetzt geht es darum, dass Lachen wiederzufinden in der »innersten Wüste«, einen Quell

7 Stefan Andres: *Der Granatapfel. Oden – Gedichte – Sonette*, München 1950, S. 114ff. Die nicht eingeklammerten Pünktchen stehen so im Original.

8 Vgl. Fußnote 4.

»sprudelnde[r] Unbesonnenheit / Aus heiliger Tiefe« mit Steinen zu einzufassen:

Und wie einst im Granatapfelhaus  
Sitzen wir alle  
Um die neugefügte Mitte der Quelle:  
Wir aus den Wüsten gesammelt,  
Aus dem Draht, aus Höhlen und Gräbern!  
Und das grundlose Lachen  
Zieht durch uns hin  
[...]

O wer es [dieses Lachen] uns wiederfindet,  
Er gründet neu die Welt  
Auf dem unbegreiflichen,  
Alten und jungen,  
Göttlichen Einklang.«

In dieser Ode, die auch immer wieder Motive des Hohenliedes aufgreift, ist vom Verlust der Einheit die Rede: Die Menschen sind herausgefallen aus dem Mutterschoß des göttlichen Einklangs – zerstreut in die Einsamkeit »unter Tausenden«, entfremdet dem eigenen Sein, dem bewegenden Geist. Nach der Zeit der Nazi-Herrschaft und dem Zweiten Weltkrieg und vor dem Hintergrund der Entzauberung der Welt, ihrer Auflösung in Atom-»Kerne und Elektronen«, deren »Tanz in der Asche« sich unser Herz nicht nähern kann, wird der aufplatzende und seine Kerne entlassende Granatapfel hier zum Bild einer weiteren Vertreibung,<sup>9</sup> in deren Folge sich alles Zusammenhängliche auflöst – nicht nur durch die Gewalt der Ereignisse, sondern auch von innen her, durch die Art und Weise unseres auf den harten Kern gekommenen Denkens, dem des »Lachens Feuchte« abhanden gekommen ist, die weibliche Seite der Seele: »Wo weilt ihr, Freunde / Wo ihr Mädchen, / Glänzendes Fruchtfleisch / Um die schimmernden Kerne, / Sie zu nähren mit eurer / Rubinenen Glut [...]«

Und so herrscht Hoffnungslosigkeit und Leid statt lachender Unbesonnenheit und kindlicher Freude. Doch der Einzelne kann »[i]n seiner innersten Wüste« den Lebensquell neu fassen, wenn er »gläubig gräbt« und dann auch wieder andere zum Lagern einladen. So könnte eine neue Mitte entstehen, um die man sich sammelt – »wie einst im Granatapfelhaus«, wo das »grundlose Lachen« wieder durch uns zieht.

## Tor zum Paradies

Ebenfalls unter dem Eindruck kriegerischer Auseinandersetzungen hat jüngst der seit 20 Jahren in Deutschland lebende irakische Kurde Bachtyar Ali (geboren 1966 in Sulaimaniya im Nordirak) das Bild des Granatapfels aufgegriffen. Doch setzt er da an, wo Andres aufhört: In seinem im kurdischen Original 2002 erschienen und nun auch auf deutsch vorliegenden Roman »Der letzte Granatapfel«<sup>10</sup> steht die Suche nach einer neuen Art von Beziehung zwischen den Menschen ganz im Vordergrund, wobei *zwei* Granatapfelbäume eine zentrale Rolle spielen. Einer steht auf einem Berg – dort, »wo unsere Welt endet und die Regionen Gottes beginnen. Ein Ort, der ein seltsam grenzenloses Gefühl von Abschluss und Neubeginn in einem hervorruft. Dieser Granatapfelbaum ist auf dem Boden zweier Königreiche gewachsen: dem Reich der Realität und dem Reich der

9 Man kann hier durchaus eine gewisse Parallele zu Goethes *Proserpina* ausmachen; siehe siehe Stephan Stockmar: *Der Granatapfel: Lebensbaum – Liebesapfel – Todesfrucht. Zur Geschichte eines Symbols an den Schwellen des Lebens*, in: *die Drei* 6/2018 bzw. unter [www.wortgartenwerk.de/projekte](http://www.wortgartenwerk.de/projekte) (Langfassung).

10 Bachtyar Ali: *Der letzte Granatapfel. Roman*. Aus dem Kurdischen (Sorani) von Ute Cantera-Lang und Rawezh Salim, Zürich 2016; vgl. meine Besprechung in *Das Goetheanum* 49/2017.

Träume« (S. 125). Er wird für die seltsame Schicksalsgemeinschaft der jugendlichen Protagonisten dieses Romans – alle haben einen gläsernen Granatapfel mit auf ihren Weg bekommen – zum »Baum der Inspiration«, zu einer Art Tor zum Paradies – zum »Mittler mit Macht, wie alles zwischen Himmel und Erde« (Marica Bodrožić, s.o.). Sie haben Anteil an seinen Früchten, »die gerade reifen [...] Ich bin nicht nackt. Es gibt etwas, das mich umhüllt und versteckt« (S. 79). Doch dieser Granatapfelbaum ist das Spiegelbild eines anderen Granatapfelbaumes. Und dieser wächst mitten in der Stadt. An seinem Fuß liegt etwas begraben, was einen jungen Liebenden mit dem sprechenden Namen Mohamadi Glasherz buchstäblich zerschellen lässt. Mit seinem Tod nimmt die wunderbar bewegende, im Geist von Tausendundeine Nacht erzählte und doch ganz in den tödlichen Wirren der Gegenwart spielende Geschichte dieses Romans ihren Ausgang.<sup>11</sup>

Im Verlauf der Erzählung bildet sich mitten im zermürbenden Elend von gewalttätiger Diktatur und Bruderkriegen eine neue Keimzelle der Brüderlichkeit, eine »Phiole«, in der Menschen und Gott gemeinsam sitzen – wie in einer Arche, zusammengehalten durch den wüstenerfahrenen Ich-Erzähler, der sich auf die Suche nach seinem ihm unbekanntem Sohn begibt, der ihm in dreifacher Gestalt mit jeweils eigenem Schicksal begegnet: »Saryasi ist der Menschensohn. Ein Sohn Adams ohne Gottes Schutz, der auf dieser Erde verbrennt, dann aufersteht, verbannt wird und wieder zurückkehrt« (S. 279). Diese Brüderlichkeit reicht über den Tod hinaus. »Aber die zarten Jugendlichen waren im Innersten für den Tod bereit gewesen. Gehörte die Bereitschaft zum Sterben zur neuen Epoche? Mein Menschenbild brach in sich zusammen« (S. 172). Doch es entsteht in ihm ein neues Bild vom Menschen als bereits praktizierte Utopie: »Ich spreche davon, dass sich der Mensch anderen Menschen zur Verfügung stellt«, heißt es gegen Ende (S. 339). Und so strahlt dieser Roman, der durchweg an der Grenze zwischen Leben und Tod spielt, eine erstaunliche Zuversicht aus: »Meine Geschichte wird ans andere Ende des Ozeans hinübergetragen. Ein anderer Mensch wird meine Melodie hören, meine Chiffren entschlüsseln und sie an andere weitertragen« (S. 343).

## Epilog

Das Bild des Granatapfels umschließt das ganze Menschheitsschicksal. Er ist das Urbild der paradiesischen Einheit alles Geschaffenen. Doch diese Einheit birzt infolge des ›Sündenfalls‹ und die vielen Kerne ergießen sich über die ganze Erde. Nun suchen sie sich immer wieder von Neuem zusammenzufinden, um den Trennungsschmerz zu überwinden. Doch das kann erst gelingen, wenn der Mensch den verschlossenen Garten der eigenen Seele als Mikrokosmos zu kultivieren versteht, was ihn sogleich wieder verwundbar macht. Doch gerade an dieser aufreißenden Grenze zwischen Innen und Außen entstehen sensible Berührungsflächen. So wandelt sich über die konkrete Erfahrung der Wunde die Sehnsucht nach Rückkehr in den Urzustand in gegenwärtiges Erleben eines Zusammenklings aus den Kräften des Individuums heraus; die Einheit der Welt begründet sich neu in Form von »Granatapfelbünden«. Dabei kommt dem Wundsein so etwas wie eine Gnade von oben entgegen – aus der *einen* überquellenden Wunde, die der Menschensohn erlitten hat: eine Kraft, die die den Einzelnen in seiner Mitte wachsen lässt. Es geht nicht mehr nur um ein Innen und Außen, um Geborgenheit und Ausgestoßensein, sondern ebenso um eine ›Schleuse‹ zwischen Oben und Unten – Himmel und Erde –, die sich im Einzelnen öffnen und durch den Bund zusammenklingender Individuen sich steigern kann. Insofern gilt der Granatapfel zurecht auch als Bild christlicher Gemeinschaft, die heute jedoch nicht mehr konfessionell zu denken ist. Es ist ein menschheitliches Geschehen, das auch die Grenzen der Religionen überschreitet.

11 Dieser zweifache Granatapfelbaum erinnert an das Motiv der beiden Paradiesbäume bzw. der beiden Säulen Jachin und Boas; siehe Stephan Stockmar: *Der Granatapfel: Lebensbaum – Liebesapfel – Todesfrucht. Zur Geschichte eines Symbols an den Schwellen des Lebens*, in: *die Drei* 6/2018 bzw. unter [www.wortgartenwerk.de/projekte](http://www.wortgartenwerk.de/projekte) (Langfassung).

So steht der Granatapfel für Fülle ebenso wie Verlust, für Tod und für neues Leben. Er ist wie ein Vehikel zwischen den Welten, ein »Mittler mit Macht, wie alles zwischen Himmel und Erde« (Marica Bodrožić) und entfaltet erst im Aufreißen seine Fruchtbarkeit. Als fruchtender Baum steht er an den Schwellen des Lebens, das sich zwischen Geburt und Tod entfaltet.